

Hans-Christian Schink im Gespräch mit Dorothea Ritter

(Publiziert in: Hans-Christian Schink – 1h, Hatje Cantz, Ostfildern 2010)

- 1 DOROTHEA RITTER: Lass uns über die Entstehungsgeschichte Deiner Arbeit *1h* sprechen. Wir wissen, dass Dir Solarisationen der Sonne, beispielsweise von Minor White und Hermann Krone, bekannt waren. Was hat Dich damals, zu Beginn der Beschäftigung mit dem Thema, an diesem Phänomen für Deine Bildideen interessiert?

HANS-CHRISTIAN SCHINK: Das erste Mal, dass ich die echte Solarisation für ein eigenes Werk eingesetzt habe, war im Jahr 1999. Ich wurde eingeladen, an einem Wettbewerb für eine künstlerische Arbeit für das Gebäude der astronomisch-physikalischen Fakultät der Universität Jena teilzunehmen. Mein dann auch realisierter Entwurf bestand aus zwei mehrteiligen Arbeiten. Eine davon zeigt auf drei Tafeln den abstrahierten Farbverlauf eines Tag- und eines Nachthimmels sowie den scheinbaren Verlauf der Sonne als solarisierte schwarze Linie auf weißem Grund (Abb. 1). Die Idee dazu ging auf eine Aufnahme von Hermann Krone aus dem Jahr 1888 zurück, die 1982 in dem Katalog *Medium Fotografie* veröffentlicht worden war, merkwürdigerweise als Negativ (Abb. 2). Im Gegensatz zu Krone hatte ich meine Kamera jedoch direkt in den Himmel gerichtet, um eine störungsfreie Linie der Sonne zu erhalten. Das Thema hat mich dann aber vorerst nicht weiter beschäftigt, da ich mich zu dieser Zeit vollkommen auf die Arbeit an meiner Serie *Verkehrsprojekte Deutsche Einheit* konzentrierte. Erst im Jahr 2002 gab es einen Anlass, der mich erneut zu der Überlegung brachte, dieses Phänomen für eine Bildidee zu nutzen. Ich war für drei Monate als Stipendiat in der Villa Aurora in Los Angeles. Bei einem Ausflug in die kalifornische Mojave-Wüste war ich derart von dieser Landschaft und dem dort herrschenden gleißenden Licht fasziniert, dass ich unbedingt etwas machen wollte, das den Eindruck dieses fast Unwirklichen wiedergeben könnte. Ich erinnerte mich an das Foto *Black Sun* von Minor White, das eine Winterlandschaft zeigt, bei der durch einen Zufall – den kurzzeitig eingefrorenen Kameraverschluss – die Sonne als solarisierter schwarzer Punkt abgebildet worden war. Ich wollte versuchen, diesen Effekt mit einer längeren Belichtungszeit, wie ich ihn auch für die Arbeit in Jena angewandt hatte, einzusetzen, war mir aber nicht sicher, ob dann von der Landschaft überhaupt noch etwas zu erkennen sein würde.

DR: Das früheste Foto Deiner Serie stammt nun aber aus dem Jahr 2005 und ist nicht in der Mojave-Wüste aufgenommen. Wie erklären sich der Zeitsprung und der Ortswechsel?

HCS: Nach meiner Rückkehr aus Los Angeles begann ich im Frühjahr 2003 mit den ersten Testaufnahmen für das Projekt. Dabei stellte sich heraus, dass ich mit dem bisher verwendeten Filmmaterial zwar die gewünschte Schwärzung der Sonnenlinie erzielen konnte, die Landschaft aber nur sehr schemenhaft abgebildet wurde. Mit allen anderen technologisch modernen Filmen ließ sich erst recht nicht das angestrebte Ergebnis erreichen. Damals habe ich aber die Umsetzung dieser Idee aus mehreren Gründen nicht sehr konsequent vorangetrieben. Einerseits war ich mit der Arbeit an anderen Projekten gut ausgelastet, andererseits hatte ich Zweifel, ob sich auf diesem für mich eher untypischen Ansatz ein tragfähiges Konzept aufbauen ließe. Verschiedene technische und inhaltliche Fragen, wie nach der Dauer der Belichtung oder dem Einsatz unterschiedlicher Objektive, waren noch ungeklärt. Vor allem aber: Könnte ein solches Projekt mehr werden als eine technische Spielerei?

Dennoch blieb mein Interesse, und so gelangte ich schließlich zu der Entscheidung, die Dauer der Belichtung mit einer Stunde als dem gebräuchlichsten Zeitmaß festzulegen. Auch entschloss ich mich, nur mit dem einen Objektiv zu arbeiten, bei dem mir das Verhältnis der Länge der Sonnenlinie zur gesamten Bildfläche am besten ausbalanciert erschien. Nach und nach wurde mir zudem klar, welches Potenzial dieses Projekt in sich barg, dass es dabei um zwei der wesentlichen Aspekte der Fotografie ging: um Licht und Zeit. Und dies auf eine sehr ungewöhnliche, fast abstrakte Weise. Ich konnte das Licht der Sonne abbilden, ohne dass dieses auf den ersten Blick erkennbar wäre. Ich konnte das Vergehen von Zeit darstellen, ohne dass es im Foto sofort nachvollziehbar wäre. Diese Bilder zeigen eine ganz eigene Realität, die nur mit den klassischen Mitteln der Fotografie wahrnehmbar ist, was wiederum eine der Kernfragen des Mediums berührt, nämlich diejenige nach der Abbildbarkeit von Wirklichkeit.

Für den Sommer 2003 hatte ich einen weiteren zweimonatigen Aufenthalt in Los Angeles geplant, hauptsächlich um meine während der Zeit in der Villa Aurora begonnenen Serien *LA* und *LA.Night*



Abb. 1
Hans-Christian Schink, o.T. (1999)
Physikalisch-Astronomische Fakultät der Universität Jena

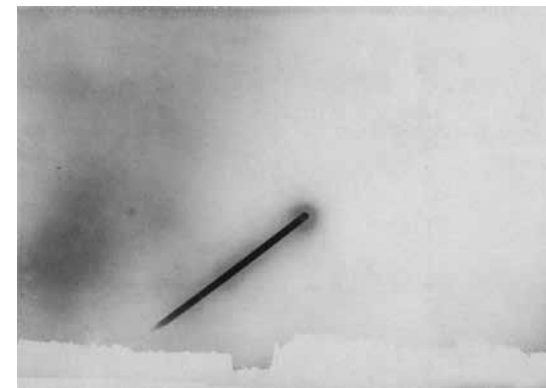


Abb. 2
Hermann Krone, *Die Sonne in ihrem scheinbaren Verlauf gegen den Horizont* (1888)

abzuschließen, aber auch, um weiter an dem Projekt zu arbeiten. Ich habe dann tatsächlich mit dem Filmmaterial, das bis dahin die besten Ergebnisse erzielt hatte, eine Reihe von Fotos in der Mojave-Wüste gemacht. Die Resultate waren jedoch noch weit von meinen Vorstellungen entfernt, vor allem zeigten sich auf den Negativen zahlreiche horizontale Streifen, der Ursache offenbar im Produktionsprozess des Filmmaterials lag. (Abb. 3)

2 Wenige Wochen später fand ich einen Film, dessen erste Testergebnisse mich wieder optimistisch stimmten. Also flog ich im November 2003 erneut nach Kalifornien. Doch auch die bei dieser Reise entstandenen Aufnahmen scheiterten. Die Gründe dafür sind mir bis heute nicht ganz klar, ich war danach aber an dem Punkt, das ganze Projekt aufzugeben.

Länger als ein Jahr habe ich die Idee dann nicht weiter verfolgt, bis ich während eines Aufenthaltes in Dubai im April 2005 wieder damit zu experimentieren begann. Diesmal auch mit einem Farbfilm, allerdings erneut ohne überzeugende Resultate.

Kurz darauf entdeckte ich aber bei einem kleinen Nischenanbieter einen Film, der alle Eigenschaften aufwies, die ich mir erhofft hatte, ja meine Erwartungen sogar noch übertraf. Nicht nur erschien die Sonnenlinie im Bild nun tiefschwarz, es bildete sich zudem eine deutlich sichtbare Corona um diese Linie. Und trotz der extremen Belichtungszeit wies das fertige Negativ immer noch so viele Abstufungen auf, dass auch die Landschaft klar erkennbar blieb.

Im Juni 2005 führte mich dann ein Stipendium des Center for Land Use Interpretation wieder in die USA, nach Wendover, einer Kleinstadt auf der Grenze von Nevada und Utah. Dort entstanden die ersten Aufnahmen, die zumindest in technischer Hinsicht den ersehnten Durchbruch brachten (Abb. 4). Auch wenn davon nun keine mehr in der endgültigen Auswahl vertreten sind, war dies doch der entscheidende Impuls, die Arbeit fortzusetzen.

DR: Du hast aber schließlich von der ursprünglichen Idee, dieses Projekt an nur einem einzigen Ort zu realisieren, Abstand genommen. Wie ist dann die Auswahl der Reiseziele und der einzelnen Standpunkte zustande gekommen? Einerseits legst Du offenbar Wert darauf, Dich jenseits der kulturell tradierten und konnotierten Regionen zu bewegen und verzichtest auf die konkrete Ortsbezeichnung, andererseits lässt sich, wenn man die Koordinatenangaben bei Google Earth eingibt, doch erkennen, dass es nicht immer nur abgelegene Landschaften oder Ortschaften jenseits touristischer Exkursionen sind.

HCS: Einer der faszinierenden Aspekte, die während der langen Experimentierphase deutlich wurden, war der extrem unterschiedliche

Winkel der Sonnenlinie, der davon abhängt, auf welchem Breitengrad der Aufnahmestandort liegt. Also entschloss ich mich, das Projekt auf die ganze Welt auszudehnen. Ich begann deshalb, bereits feststehende Reiseziele daraufhin zu überprüfen, ob dort auch Bilder für die Serie entstehen könnten. Und ich begann, Orte nach bestimmten Kriterien auszusuchen. Ich wollte jeweils eine Aufnahme von den nördlichsten und südlichsten Punkten, die mit vertretbarem Aufwand zu erreichen waren. Ich wollte ein Bild der Mitternachtssonne und Fotos von Orten auf den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks zur Zeit der Sonnenwende, ein Foto möglichst nah am Äquator und eines an der Datumsgrenze. Und ich wollte ein breit über den Globus verteiltes Spektrum von Aufnahmen ganz unterschiedlicher Landschaften. Da es dabei aber nicht um den Ort an sich ging, sollte im Titel nicht die konkrete Bezeichnung auftauchen, da diese ja immer auch eine bildliche Assoziation hervorruft.

Mein wichtigstes Instrument für die Recherche wurde Google Earth. Um beispielsweise einen geeigneten Ort auf dem Wendekreis des Krebses zu finden, konnte ich damit die Topografie aller auf dem entsprechenden Breitengrad liegenden Regionen untersuchen. So kam ich auf das Hoggar-Gebirge in Algerien (Abb. 5). Wichtig waren aber auch andere Quellen, ob Internet oder touristische Bildbände, die mir Anschauungsmaterial für potenziell interessante Orte liefern konnten. Allerdings spielten auch ganz pragmatische Dinge eine Rolle. Ich reiste mit zwei Großformatkameras, zwei Stativen und weiterer Ausrüstung zum Teil mehrere Wochen. Also ging es immer auch um die Frage der Erreichbarkeit, der Infrastruktur oder zumindest praktikabler Transportmöglichkeiten.

DR: Der Realisierung dieses Projektes ging damit eine umfangreiche logistische Planung voraus: Filmmaterial musste voraus geschickt werden, die Reiseroute musste berechnet, Flüge gebucht und Fahrzeuge und Unterkünfte reserviert werden. Wie viel Platz hatte der Zufall da noch?

HCS: Der Zufall spielte eine entscheidende Rolle. Es mag paradox klingen, aber gerade deshalb musste ich mir erst einmal eine möglichst präzise geplante Grundstruktur schaffen. Der Zufall würde vieles davon ohnehin wieder durcheinander bringen. So ist es schließlich fast zur Regel geworden, dass dann an vorher festgelegten Plätzen gar nicht die wirklich guten Bilder entstanden. Manche Orte hatte ich ausgesucht, weil sie in irgendeiner Form spektakulär schienen, sei es durch ihre geografische Lage oder durch das Motiv an sich. Dann stellte sich aber häufig der Platz als nicht so interessant heraus, oder das spektakuläre Motiv zog so viel Aufmerksamkeit auf sich, dass die Sonnenlinie fast zur Nebensache wurde (Abb. 6). Ich vertraute jedoch



Abb. 3

Hans-Christian Schink,
7/14/2003, 6:03 pm – 7:03 pm, N 34°52.812' W 115°04.284' (Mojave Desert)



Abb. 4

Hans-Christian Schink,
6/29/2005, 6:23 am – 7:23 am, N 40°44.396' W 114°02.801' (Wendover)

zunehmend darauf, dass ich die lohnenden Motive ohnehin am Weg fände. Und so war es dann meist auch.

Der am schwersten zu kalkulierende Faktor war natürlich das Wetter. Auch dafür betrieb ich bei der Vorbereitung der Reisen intensive Recherche. Alle Statistiken und Vorhersagen nützen aber nichts, wenn sie in der konkreten Situation nicht zutreffen. Das begann schon in der Mojave-Wüste, wo im Laufe des Tages eine Thermik entstand, die derartig heftige Winde – meist aus westlicher Richtung – verursachte, dass keine Aufnahmen der untergehenden Sonne möglich waren. Und ob es nun plötzlich tagelanger Schneefall auf Spitzbergen, ein tropischer Wirbelsturm auf Samoa, extreme Wetterumschwünge in Patagonien, die heftigsten Regenfälle seit Menschengedenken im australischen Outback oder einfach zwei Wochen mit komplett bedecktem Himmel auf der Antarktischen Halbinsel waren, all das gehörte zu den von mir nicht zu beeinflussenden Bedingungen, unter denen diese Serie entstanden ist.

Aber auch hinsichtlich der Wetterkonditionen entwickelte ich mit der Zeit eine immer größere Gelassenheit. Ich ließ die Kameras stehen, wenn Wolken aufzogen, selbst wenn diese so dicht waren, dass die Sonne für längere Perioden verdeckt und dadurch die Linie ihres Verlaufs unterbrochen wurde. So sind einige der interessantesten Bilder entstanden. Und in den wenigen Fällen, in denen ich eine Aufnahme am nächsten Tag wiederholt habe, erwies sich die ursprüngliche doch immer als die bessere.

Von einigen Reisen bin ich aber wirklich mit leeren Händen zurückgekehrt oder mit Ergebnissen, die ich im Nachhinein verworfen habe. Manche Situation erforderte also tatsächlich eine gewisse Langmut. Es gab aber eben auch die Momente, die mich für alle Frustrationen und Rückschläge entschädigt haben. Und dies nicht erst nach meiner Rückkehr, wenn ich mich über ein gelungenes Foto freuen durfte. Die Stunden, die ich wartend neben der Kamera verbracht habe, häufig nur die Landschaft betrachtend, während die Sonne ihr Werk verrichtete, waren ein faszinierend intensives, manchmal unvergessliches Erlebnis. Einige davon zähle ich zu den schönsten Erfahrungen meiner bisherigen Arbeit.

DR: Du hast einmal von der »Inszenierung der Sonnenlinie« gesprochen. Die Sonne hat ihren unabänderlichen Lauf, was war also damit gemeint?

HCS: Um das zu erklären, muss ich die Schritte beschreiben, die den eigentlichen Aufnahmen vorausgingen. Das Erste, was ich nach Ankunft an den jeweiligen Reisezielen gemacht habe, war, mit dem Kompass die Koordinaten festzustellen, an denen die Sonne auf- und untergeht. Mit diesem Wissen »vor Augen« machte ich mich dann auf

die Suche nach Motiven, die als »Kulissen« für das Schauspiel der sinkenden oder aufsteigenden Sonnenlinie geeignet sein könnten. Dafür hatte ich den größten Teil des Tages Zeit, da an den meisten Orten ohnehin nur jeweils eine Aufnahme am Beginn und am Ende des Tages möglich war, also bevor die Sonne morgens so hoch stand, dass sie bei der Belichtungszeit von einer Stunde den Bildrand oder abends so tief, dass sie den Horizont berühren würde. Nur jenseits der Polarkreise sind im Frühjahr und im Herbst wegen des dann tiefen Sonnenstandes mehrere Aufnahmen am Tag möglich. Ob ein Motiv geeignet war, mit der Sonnenlinie kombiniert zu werden, musste ich dann innerhalb eines sehr kurzen Zeitfensters entscheiden. Und da ich das endgültige Ergebnis erst beurteilen konnte, wenn ich zu Hause in meiner Dunkelkammer den entwickelten Film in Händen hielt, stellte sich manche Entscheidung später als falsch heraus. Das zu akzeptieren, bedurfte allerdings auch eines längeren Gewöhnungsprozesses. Mit zunehmender Erfahrung konnte ich aber die Resultate immer besser voraussehen.

DR: Deine Reiseaktivität ist schon lange recht ausgeprägt, besonders bei der Tour, mit der Du das Projekt abgeschlossen hast, muss man aber unwillkürlich an fiktive Reisetitel wie *Reise um die Erde in achtzig Tagen* denken – die angesichts heutiger Reisegeschwindigkeiten ja geradezu gemächlich wirken –, doch Du warst tatsächlich so lange unterwegs. Was bedeutet das Reisen, das Unterwegssein für Dich?

HCS: Es waren bei dieser letzten Tour sogar 91 Tage. Auch wenn es wie eine Floskel klingen mag: Ich empfinde es als Privileg, durch solche Reisen die Welt erfahren zu können. Ich unternehme sie zwar zu einem bestimmten Zweck und muss daher viele andere lohnende Dinge auslassen – fast alle touristischen Fixpunkte meide ich sowieso –, doch ist es wohl genau das, was ich so schätze. In gewisser Weise sehe ich gerade bei diesem Projekt auch eine Verbindung zu den Reisefotografen des 19. Jahrhunderts: Sie lieferten Bilder von Orten, die die meisten Menschen der damaligen Zeit nie mit eigenen Augen hätten sehen können, von denen viele nicht einmal eine konkrete Vorstellung hatten. Das Ergebnis meiner Reisen sind nun Bilder eines Phänomens, das das menschliche Auge in natura niemals wahrnehmen können wird.



Abb. 5
Tassili du Hoggar, Algerien, 2008



Abb. 6
Hans-Christian Schink,
6/25/2005, 5:58 pm – 6:58 pm, N 34°02.498' W 118°13.804' (Downtown L.A.)